

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“ zu No. 12, Jahrgang 17.

J. B. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 27. November 1896.

Der neue Verein.

Humoristische Skizze von Wilhelm Frerking (Hann.)

Gottlieb Bormann war mit einem Schläge ein reicher Mann geworden. Ueber Nacht war aus dem bescheidenen Gartengrubstüde, auf dem er, treu der Tradition seiner Väter, frühe Kartoffeln gepflanzt und Kohl gebüht hatte, ein werthvolles Bauland geworden, um das die Speculanten sich rissen. Da hatte er dann sein Erbe für ein solches Geld verkauft, war nicht ohne Wehmuth aus dem alten, schon etwas baufälligen Gartenhäuschen in eine elegante Etage der inneren Stadt gezogen, und im Wohnungsanzeiger wie auch auf dem Schilde der Vorplatzthür war zu lesen, daß Gottlieb Bormann nunmehr der viel beneideten Kunst der Rentiers angehört. Wie sollte er seinen bescheidenen Beruf auch sonst kennzeichnen? Gemüsegärtner a. D. oder gar z. D. konnte er sich doch nicht gut nennen.

In der Ruhe seiner sorgenlosen Tage hing er nun an, mancherlei nachzuholen von des Lebens Genüssen und Freuden, die ihm früher aus Mangel an Zeit und Mitteln nur spärlich zugeflossen waren. Er suchte sich an einem Stammtische heimisch zu machen, und verbrachte die Abende in Konzerten und Theateraufführungen, er unternahm Reisen — kurz er veräumte keine Gelegenheit, die Vergnügen zu ergreifen.

Aber es erging ihm dabei sonderbar. Am Stammtische brauchte er nur den Mund aufzutun, um sich durch eine ganz ernst gemeinte Bemerkung an der Unterhaltung zu beteiligen, und sofort entstand erst ein gewaltiges Staunen, das sich alsbald in lautem Gelächter zu lösen pflegte, und verschiedene seiner Aeußerungen waren von so anhaltender Wirkung, daß man noch Tage lang davon sprach. Und es war doch kein Wunder, daß er von manchen Sachen nichts wußte und verstand. Wer reichlich dreißig Jahre immer nur die Augen auf den Boden gerichtet hat, aus dem die nachbarlichen Kräuter sprechen, der verliert schließlich den Blick für andere Dinge und wird ein Fremdling in den Ereignissen des bunten Weltgetriebes.

Im Theater war es ja recht amüsant, so lange Posen und lustige Schwänze gegeben wurden. Führt ihn aber sein Verhängniß in ein Trauerspiel oder gar in die große Oper, so litt er die grenzenlose Langeweile, und beim Besuche von Sinfonie-Konzerten war es ihm schon wiederholt passiert, daß ein Nachbar ihn durch faule Rippenstöße aus dem freundlichen Reiche der Träume aufgeschreckt hatte, um sich das furchtbare Schmaroden zu verbiten.

Fremden Städten konnte er wenig Reiz abgewinnen. Häuser, Plätze und Menschen schienen ihm wenig abweichend von denen der Heimath, und außerdem verursachte ihm die Eisenbahnfahrt immer Kopfschmerzen und gelinde Seekrankheit.

So nahm Herr Gottlieb Bormann endlich, um der beginnenden tödtlichen Langeweile zu entrinnen, seine Zuflucht zu den Vereinen, die es ja heutzutage in ausreichendem Maße giebt. Bald war er in der glücklichen Lage, mehr Vereinen anzugehören, als die Woche Tage hat, und zwar lauter solchen, die außer der Beitragszahlung keinerlei Ansprüche an ihre Mitglieder stellen. Da waren zunächst verschiedene Wohlthätigkeits-Vereine, ein Verschönerungs-Verein, ein Verein für Fremden-Verkehr und dergleichen mehr. Da konnte man in den Sitzungen ganz bedächtig zuhören, wurde nie um seine Meinung gefragt und hatte nur bei gelegentlichen Abstimmungen darauf zu achten, was die meisten übrigen Mitglieder thaten, ob sie aufstehen oder sitzen blieben, ob sie die Hand in der Höhe hoben oder nicht. Das war eine leichte und angenehme Sache, die

manchen Abend ausfüllte und dem Leben einen Anstrich von Geschäftigkeit gab.

Mit der Zeit aber fühlte der wackere Gottlieb sich nicht mehr ganz befriedigt von der wenig beachteten Rolle des einfachen Mitgliedes. Der fortwährende Anblick aller der Präsidenten, Vice-Präsidenten, Sekretäre, Kassierer u. s. w., die mit oder ohne Abzeichen ihrer Würde einen förmlichen Glorianschein von Wichtigkeit und Bedeutung um sich verbreiteten, erzeugte in dem Herzen des sonst so bescheidenen und anspruchslosen Mannes allmählich den Wunsch auch etwas zu gelten, auch zu Amtswürde und Ansehen zu gelangen. Aber wie? — In den bestehenden Vereinen war schwer anzukommen. Da konnten sie ihn und seine Fähigkeiten zu gut, um ihm ein Amt auf die Dauer anzuvertrauen; das hatte Gottlieb mit Schmerz in seinem Regellubb erlebt. Nachdem er dort kurz vor der Neuwahl des Vorstandes dreimal seinen Geburtstags geheckelt und eine Unmenge Bier ausgegeben hatte, war er glücklich mit einer Stimme Mehrheit zum Stellvertreter des zweiten Revisors der Jahresrechnung gewählt worden. Aber schon im folgenden Jahre hatte man ihm diesen ansehnlichen Posten wieder abgenommen. Es war ja Alles Cliquen-, Vasen- und Vetternschaft.

Ganz anders und viel leichter machte sich das in einem neuen Verein. Wer einen solchen gründet, der hat damit schon die Präsidentenglocke beim Stiel gefaßt, und aus Pietät gegen den Urheber des Vereins läßt man einen solchen auch später nicht wieder auf das Niveau des gewöhnlichen Vereinsmitgliedes herabsinken. So war es doch auch dem biden Lehmann gegangen, dem früheren Schlichter, der die glorreiche Idee gehabt hatte, einen Verein der „Kneipp'schen Malz-Kaffee-Trinker“ ins Leben zu rufen, und mit Schulz, dem Präsidenten des „Vereins der Schlägligen“, lag die Sache genau so.

Mit Anstrengung grübelte Gottlieb Bormann, nachdem ihm diese Erkenntniß aufgegangen war, darüber nach, was in aller Welt man denn noch zum Gegenstande einer Vereinsthätigkeit machen könnte, wahrlich, ein Finanzminister, der neue Besteuerungsobjekte ausfindig machen will, hat immerhin noch eine größere Auswahl, als der Erfinder eines neuen Vereins. Die Welt ist rein vergeblich, jede Thätigkeit ist dem Monopole eines Vereins oder Verbandes unterstellt, vom Dreibunde an bis herab auf den Gesangverein der Steinträger.

Wenn Gottlieb mit irgend einem Naturfehler behaftet gewesen wäre, so hätte sich am Ende ein Verein der „Budeligen“ oder der „Kumpfsüße“ ins Werk setzen lassen. Aber an dergleichen in diesem besonderen Falle sehr bequemen Auszeichnungen fehlte es ihm gänzlich. Auch konnte er doch unmöglich einen „Klub ehemaliger Gemeindegärtner“ gründen, da wäre er wohl das einzige Mitglied geblieben.

In seiner Noth wandte er sich an einen hilfreichen Freund. Der Mann wohnte in seinem Hinterhause, war Advokatensreiber und hatte ihm schon in manchen schwierigen Lebenslagen, so z. B. bei der Abfassung von Wohnungs-Annoncen, mit seinen geistigen Gaben erfolgreich Hilfe geleistet. Gern versprach der Wackere, seine ganze Kraft für die Realisirung von Gottlieb's Wünschen einzusetzen, und um die Sache gründlich zu behandeln, kam er täglich zu einer eingehenden Beratung, wobei ihm Bier und Cigarren zur Anregung der Denkt- und Erfindungskraft in spleenidester Weise zuwenden wurden. Indessen waren bereits drei Wochen vergangen, ohne daß irgend eine der vielen Ideen des Schreibers sich als ausführbar erwiesen hätte.

Und wieder klopfte er an Gottlieb's Thür; diesmal war's an einen Sonntag Morgen, und es war zu erwarten, daß sich dem Getränke und Rauchwerke heute auch ein annehmbarer Imbiß zum Frühstück zugesellen werde. Das

waren so die Gedanken, die ihn beim Anklopfen bewegten, aber sie wurden sofort bei Seite gedrängt durch den Anblick, der sich ihm beim Oeffnen der Thür darbot. „Hurrah! Jetzt haben wir's!“ schrie er auf und beinahe hätte sich Gottlieb ob des unerwarteten Geräusches mit dem Rasirmesser in die Nase geschnitten.

„Was ist denn los?“ fragte er bestürzt, indem er sich den Ueberrest von Seifenschaum aus dem Gesicht wusch. „Unser Verein ist erfunden! Ein ganz neuer, ein ungeheurer originaler!“ frohlockte der Andere.

Es bedurfte mehrerer Gläser Cognac, um den Erregten einigermaßen zur Ruhe zu bringen. Dann stellten die beiden Verbündeten ihre Köpfe zusammen und redeten und hörten, hörten und redeten, bis die Mittagsstunde schlug.

„Also, so machen wir es“, sagte Gottlieb bei dem letzten Händedruck.

„Jawohl, das wird gemacht“, entgegnete der Schreiber, indem er noch schnell drei Cigarren aus des Freundes offenem Kistchen in die Tasche und eine in den Mund steckte.

Im Laufe derselben Woche noch erschien im redaktionellen Theile eines kleinen Klatsch- und Winkeltättchens die Notiz, daß man beabsichtige, der unbefriedigten Lage der bis jetzt ohne Vereinschutz und ohne Hilfe einer gleichstrebenden Gemeinschaft dastehenden „Selbst-Rasierer“ aufzuhelfen. Herr Gottlieb Bormann sei der edle und gemeinnütige Mann, der ein erfolgreiches Zusammengehen zunächst in der Stadt lebenden sich selbst rasierenden Herren in die Wege leiten und zu diesem Zwecke am kommenden Sonnabend eine Versammlung von Interessenten abhalten wolle. Dasselbe besagte auch eine riesengroße Annonce im Inseratenhefte derselben Zeitung.

Der Sonnabend kam heran, und längst vor der festgesetzten Stunde erschienen Gottlieb in festlichem Gewande, um den für die abzuhaltende Versammlung gemietheten Saal noch einer letzten Revision zu unterziehen. Es war alles in der That lebendig, die Tische standen in wohlthuernder Ordnung, wohlversehen mit Streichholzständern und Aschschalen, und die Stühle harrten geduldig der Schaar von „Selbst-Rasierern“, die sich heute Abend hier niederlassen sollte.

Aber die Zeit verging und außer Gottlieb, dem Schreiber und einem Flächhuster, den man durch die Aussicht auf eine gute Kundschafft und Freiberger gewonnen hatte, erschien kein Mensch.

Die Drei tranken, so schnell und so viel sie nur konnten, um Wirth und Kellner nur einigermaßen bei guter Laune zu erhalten, und endlich gegen 11 Uhr, als man auf weiteren Zugang doch nicht mehr rechnen konnte, eröffnete Gottlieb nach mächtigem Glodengelage die Versammlung.

Der intelligente Schreiber setzte dann in längerer Rede den Zweck der Zusammenkunft auseinander, der Schuster erklärte sich damit einverstanden, und endlich wurde der „Verein deutscher Selbst-Rasierer“ feierlich gegründet. Sämmtliche Anwesende erklärten einstimmig und durch Namensunterschrift ihren Beitritt, und die Wahl des Vorstandes ergab Herrn Gottlieb Bormann als Präsidenten, den Schreiber als Schriftführer und Schachmeister und den Schuster als Beisitzer.

Wohlgemerkt hatte der findige Schriftführer schon die Statuten ausgearbeitet, die als Zweck des Vereins den Austausch der Erfahrungen, die gemeinschaftliche Beschaffung von Werkzeug und Materialien, sowie einen gefelligen Verkehr der Mitglieder anführten. Weiterhin wurde die Gründung gleichstrebender Vereine auch in anderen Städten und deren Zusammenschluß zu einem großen deutschen Verbande ins Auge gefaßt. . . .

Seitdem ist Gottlieb Bormann Präsident, und wenn auch sein Verein

immer noch nicht über die ersten drei Mitglieder hinausgewachsen ist, so betrachtet der Glückliche doch mit Stolz sein Präsidenten-Abzeichen, einen niedlichen, silbernen Rasier-Pinsel. Wenn er ihn bei festlichen Gelegenheiten in das Knopfloch gesteckt hat, so kann er viertelstundlang vor dem Spiegel verweilen und ihn immerfort anschauen — den Pinsel.

Meine Regierungs-Anstellung.

Frei nach dem Englischen von Leon Landsberg.

Die Hauptsache ist, daß die in Folgendem erzählten Erlebnisse eines Aemterjägers auf Wahrheit beruhen. Es kann daher dem Leser höchst gleichgültig sein, ob sich dieselben in diesem Jahre oder vor zehn Jahren zugetragen haben.

Nachdem ich einmal den Entschluß gefaßt, mich bei der Bundesregierung um eine Anstellung zu bewerben, gab ich mein Geschäft auf und setzte alle Hebel in Bewegung, meinen Voratz auch zum schnellen Austrag zu bringen. Jedermann, den ich nur darum anging, unterzeichnete bereitwilligst mein Gesuch, und das Kongreßmitglied meines Distriktes erklärte zuversichtlich, daß meine Schritte von Erfolg gekrönt sein würden. Ich war für die Administration eifrig thätig gewesen, und die Führer der Partei, der ich angehörte, meinten, daß meine Dienste eine Anerkennung verdienten.

Drei Monate gingen vorüber, ohne daß ich irgend welche Fortschritte gemacht hätte. Das Kongreßmitglied schrieb mir häufig und sogar der Präsident hatte einen meiner Briefe mit einem ermutigenden Schreiben zu beantworten geruht. Mein Anstellungsbetrag blieb jedoch aus, und in der Zwischenzeit sah ich mein kleines Kapital mehr und mehr auf die Reize gehen.

Meine Freunde rietten mir, mich nach Washington zu begeben, wo ich meine Angelegenheit besser betreiben konnte, und da mir dieser Rath vernünftig erschien, packte ich meinen Koffer und fuhr nach der Landeshauptstadt.

Es dauerte nicht lange und ich stand mit sämmtlichen Politikern und Beamten auf gutem Fuße. Mein Verkehr mit denselben war sehr angenehm. Sie nahmen alle ein großes Interesse an meiner Anstellung, die sie mit mir während der Dinners und Soupers besprochen.

Ich bezahlte natürlich die Rechnung. Nach Verlauf von zwei Monaten stürzte eines Tages mein Kongreßmann in höchster Erregung in mein Zimmer.

„Hier ist Deine Anstellung“, rief er mir in Eile zu, „und ich kann Dir nur sagen, es erfordert meine ganzen politischen Einfluß, sie für Dich zu erkämpfen. Du wirst es nie erfahren, mein Junge, welche Anstrengungen es mich gekostet hat.“

Ich dankte ihm und öffnete nervös das voluminöse Dokument. Es war meine Anstellung als Konsul von Tinsaling.

Fünf Minuten lang starrte ich auf das Schriftstück, dann wagte ich die Frage: „Colonel, wie kommt es, daß mir anstatt des angebotenen Konsulats gerade dieser Posten angewiesen wurde?“ „Weil Du als die geeignetste Person angesehen wirst, um mit demselben betraut zu werden“, lautete die Antwort. „Weißt Du, was ich nicht gestattete.“

Das war in der That schmeichelhaft, und ich fühlte mich der Administration zu Danke verbunden, daß sie meinen Fall so große Beachtung geschenkt hatte.

„Was ist das Salair?“ war meine nächste Frage. „O, das weiß ich nicht“, erwiderte er, „aber es wird schon Alles in Ord-

nung sein. Ich muß jetzt nach Hause eilen. Besuche mich später.“

„Halt, Colonel“, rief ich. „Wo liegt denn eigentlich Tinsaling?“

„Welche Frage!“ antwortete er lachend. „Jedes Kind wird Dir sagen, wo Tinsaling liegt.“

Und fort war er, ehe ich ein anderes Wort sagen konnte.

Ich nahm den Atlas zur Hand und begann nach meinem neuen Posten zu suchen. Nach zwei Stunden langen Suchens war es mir nicht gelungen, ihn auf irgend einer Karte zu entdecken, und ich legte den Atlas wieder fort, ohne zu wissen, ob mein Konsulat sich in Europa, Asien, Afrika oder Südamerika befände.

Das war eine große Enttäuschung, aber ich fühlte mich ein wenig besser, als die Abendblätter erschienen. Sie kündigten meine Anstellung an und sagten ganz hübsche Dinge über mich. Keines der Blätter jedoch belehrte mich über die Lokation von Tinsaling.

Am folgenden Tage sprach ich beim Staatsdepartement vor, und nachdem ich sämmtliche bei meiner Anstellung üblichen Formalitäten durchgemacht, frug ich den Sekretär:

„A propos, wo liegt denn eigentlich Tinsaling?“

Er schaute mich einen Moment verwundert an, dann sagte er:

„Das ist eine sonderbare Frage. Jedes Kind kann es Ihnen sagen. Aber ich enthalte mich Ihrer Anstellungsbesetzung das Nähere darüber.“

„Durdau nicht. Es heißt bloß Tinsaling, die Insel Tinsaling.“

„Ein Versehen des Kopisten“, meinte der Sekretär. „Nun, das wird corrigirt werden, sobald McGosh zurückkommt.“

„Wie hoch ist das Salair? Herr Sekretär?“

„Das kann ich nicht sagen. Wenn Herr McGosh nächste Woche zurückkommt, wird man Ihnen alles Nöthige mittheilen.“

Der große Herr machte eine Handbewegung, und ich verabschiedete mich. Eine ganze Woche suchte ich sämmtliche Hotels und Zeitungs-Redaktionen heim, um Auskunft über Tinsaling zu erlangen. Niemand war im Stande, mir einen definitiven Bescheid zu geben, doch meinten Alle, daß ich Herrn McGosh's Rückkehr abwarten müßte.

In meiner Verzweiflung begab ich mich zum Präsidenten. Ich dankte ihm für den mir gewährten Posten und bat ihn, mir zu sagen, wohin ich eigentlich zu gehen hätte.

Er blickte mich verwundert an. „Sie werden Ihre Instruktionen vom Ministerium des Aeußern empfangen“, war seine kurze Antwort.

Ich verließ ihn verwirrt als zuvor, aber am selben Tage glückte es mir, einen Schiffskapitän zu treffen, dem die Lage Tinsaling's bekannt war. Er belehrte mich, daß die Insel sich an der chinesischen Küste befände und sowohl die Franzosen als die Chinesen auf deren Besitz Anspruch erhoben. Bei den Franzosen war die Insel unter einem anderen Namen bekannt, und so kam es, daß ich sie nicht auf der Landkarte zu finden vermocht hatte. Dies war auch der Grund, warum das Ministerium des Innern so wenig darüber zu sagen wußte.

Herr McGosh kehrte endlich zurück, und ich beehrte mich, ihn um die ersuchte Auskunft anzugehen.

„Tinsaling“, theilte mir Herr McGosh mit, „gehört den einen Tag den Franzosen und den andern den Chinesen. Der nächste Dampfer wird uns über den gegenwärtigen Status in Kenntniß setzen. Sie können sich zu Ihrer Anstellung gratulieren. Die Insel hat ein prachtvolles Klima und die Eingeborenen erreichen dort ein Alter von hundert Jahren.“

„Und das Salair?“

„Ich werde es für Sie ausfinden suchen. Sprechen Sie nächste Woche wieder vor.“

Freunde, deren Einfluß ich meine wichtige Anstellung zu verdanken hatte. Die Zeitungen hatten Vieles über den neuernannten Konsul von Tinsaling zu berichten, und Alle in Allem genommen, verbrachte ich eine angenehme Woche und begann mir zu meiner neuen Würde Glück zu wünschen.

Der zweite Besuch, den ich Herrn McGosh abstattete, vernichtete jedoch meinen angenehmen Traum auf eine grausamer Weise. Diesmal war der Herr zugeknöpft.

„Wir erwarten, daß Sie nächste Woche nach Tinsaling absegnen“, sagte er in geschäftsmäßigem Tone. Es ist kein Salair mit Ihrem Posten verbunden, doch belaufen sich die Gebühren auf \$80 jährlich. Sie können damit ganz gut auskommen, wenn Sie sich nach der auf der Insel üblichen Lebensweise einrichten.“

Aufmunterung von oben.

Jener Theil des deutschen Bürgerthums, der von den Stufen des Thrones herab Abhilfe gegen die schändlichen Uebergriffe erwartet, welche sich der deutsche Offiziersstand gegenüber der „bürgerlichen Kanaille“ fortwährend und in immer brutalerer Weise zu Schulden kommen läßt — wir erinnern nur an die in der jüngsten Zeit ganz Deutschland in die größte Aufregung versetzende kalblüthige Niederstechung eines Civilisten durch den Leutenant von Brühlwitz in Karlsruhe — hat seine Rechnung offenbar ohne — Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen und Deutscher Kaiser, gemacht. Anstatt den an übermächtiger Einbildung und falschen Eindrücken krankenden Leuten in des Königs Hofkaisen beizubringen, werden diese Herrschaften von dem obersten Befehlshaber des deutschen Heeres noch dazu aufgemuntert, bei der geringsten Veranlassung „den der Uniform angehangenen Schimpf“ zu reiten, d. h. sofort mit der Waffe dreinzufahren, und sollte auch das ganze „Civilistenpach“ „auf die Strecke gebracht“ werden. Wie anders soll man die Worte auffassen, die Kaiser Wilhelm, während der Brühlwitz'schen Affäre noch allgemein erörtert wurden und die ganze Presse Repressivmaßregeln verlangt, an die den Fahnenhelden leistenden neuen Rekruten der Befehlsbefugten Berlin, Spanien, Großlichterfelde und Charlottenburg richtete? Der Kaiser sagte, laut Kaubelberich: „Haltet Eure Uniform in Ehren. Wer Eure Uniform beschimpft, beschimpft Euren König. Wer des Königs Rod angreift, greift Euren obersten Kriegsherrn an.“ — Wie anders, so fragen wir, kann man diese Worte auffassen? Wenn der Brühlwitz'sche Fall nicht erst ganz kürzlich ereignet hätte und ähnliche Fälle nicht fortwährend zu verzeichnen wären, so könnte man des Kaisers Rede als einen Apathen an den solbakischen Stolz gelten lassen; so aber kann man sie nur als eine umschriebene Billigung der Handlungsweise des Herrn v. Brühlwitz auffassen, und man braucht sich nicht zu wundern, wenn man demnächst von weiteren Civilisten = Abschlichtungen „zur Rächung von Uniform-Beschimpfungen“ hören wird.

Ein weiblicher Crank — oder heißt's Crankin? — verlangt in New York die Einführung der „Curfew-Glocke“, dieser Art von „Zapfenstreich = Glocke“ für die liebe Jugend, die nach Einbruch der Nacht nicht mehr auf die Straße gelassen werden soll. Das war so eine Einrichtung in mittelalterlichen Zeiten; damals mußte man, nach hoher obrigkeitlicher Verordnung, nach Einbruch der Nacht auch eine Laterne in der Hand halten. Wenn erst die Gas- und die elektrische Beleuchtung abgeschafft worden ist, und das helle Licht des morgendämmenden zwanzigsten Jahrhunderts, — dann mögen wir wieder zu Dellaternen der Mittelalters = Zeiten, zur „Curfew-Glocke und zu anderem mittelalterlichen Nuderkreiben zurückkehren, nicht früher.